

Hintergrund & Debatte

Bitte gut schütteln

Justizministerin Simonetta Sommaruga hat recht: Der Händedruck gehört zu unserer Kultur. Fragt sich nur, warum. Hände übertragen Infektionen, Schweiß und Frühstückskonfitüre. Was haben wir vom Händeschütteln?

David Hesse

Es ginge auch anders. Wir könnten die Nasen aneinanderreiben wie Inuit, uns verneigen wie Japaner, die Hände zum Namaste falten wie in Indien. Doch in Europa schütteln wir Hände. Zur Begrüssung, zur Bekräftigung, beim Adieu.

Wird uns die Hand verweigert, ist das erniedrigend. Wir haben uns angeboten, einen Teil von uns ausgestreckt - und werden verschmäht. Die Schüler, die im Kanton Baselland der Lehrerin unter Berufung auf den islamischen Glauben offenbar den Handschlag verweigert haben, dürfen nicht auf Verständnis hoffen. Gerade, wenn es nicht persönlich gemeint war, sondern grundsätzlich. «Der Händedruck gehört zu unserer Kultur», sagte Justizministerin Simonetta Sommaruga diese Woche streng.

Stimmt. Nur warum? Hände sind schmutzig. Sie waren an Treppengeländern, Billettautomaten, im Wurstsalat und auf dem öffentlichen WC. Bei jeder Grippeepidemie warnt das Bundesamt für Gesundheit vor den Keimen, die wir uns über unsere Hände weitergeben. Zur Zeit der Schweinegrippe 2008 empfahlen die Behörden den Verzicht aufs Händeschütteln und Alternativen, etwa das Heben des Hutes, das Zunicken. Doch natürlich ging das Händeschütteln weiter. Wieso ist es uns so wichtig, uns an den Händen zu fassen?

Du riechst so gut

Eine oft gehörte Erklärung dreht sich um den Frieden: Eine leere Hand führt keine Waffe. Wer sie ausstreckt, demonstriert gute Absicht. In der Bibel wird dem Apostel Paulus «die Hand zum Zeichen der Gemeinschaft» gereicht, und bereits auf griechischen Grabstelen des 5. vorchristlichen Jahrhunderts sind Handschläge abgebildet, unter Soldaten. Schütteln schafft Frieden.

Über die Hände kommen wir uns zudem näher. Wissenschaftler des Weizmann-Instituts in Israel wollen letztes Jahr herausgefunden haben, dass wir beim Handschlag das Gegenüber beschnuppern. Die Forscher filmten Probanden während und nach dem Händedruck und stellten fest, dass wir die rechte Hand nach dem Schütteln vermehrt zu unserem Gesicht und zur Nase führen. «Es ist bekannt, dass wir Düfte ausströmen, welche das Verhalten und die Wahrnehmung anderer beeinflussen», sagte der Neurobiologe Noam Sobel bei der Vorstellung der Studie. «Doch anders als andere Säugetiere prüfen wir diese Düfte nicht offen.» Wir beschnuppern uns heimlich, über die Hand.

Wen wir gut riechen können, dem vertrauen wir. Der Handschlag schafft eine Brücke zwischen zwei Körpern, eine Brücke aus Fleisch und Blut: Der britische Verhaltensforscher Desmond Morris nannte den Händedruck deshalb ein «tie sign», ein Verknüpfungszeichen. Mit ihm wird Verbundenheit ausgedrückt. Auch deshalb schwören Geschäftsleute weiter auf persönliche Begegnungen; «einen Handschlag kannst du nicht per Fax schicken», sagte man in den USA schon in den 1980ern. Abmachungen und Verträge gelten mehr, reicht man sich die Hand darauf. Bei Vorstellungsrunden kann man das Händeschütteln als Versprechen verstehen, sich den Namen des Gegenübers zu merken.

Natürlich ist nicht jeder Handschlag gleich viel wert. Viel wissenschaftliche Energie wurde darauf verwendet, herauszufinden, wie man die eigenen Vorzüge und Stärken am besten im Händedruck kommuniziert. Kurz und heftig drücken oder die Hand des anderen besser lange in der Hand behalten? Spätestens hier spielen kulturelle Unterschiede hinein. Während ein herzhafter Händedruck in Europa und den USA als ehrlich und vertrauensfördernd empfunden wird, wird in Asien der schlaife Druck bevorzugt, der «tote Fisch». Der Holzfällergreif gilt dort als primitiv.

Der männliche Handschlag

Überhaupt darf nicht überall alles geschüttelt werden. Dafür muss man nicht in die arabische Welt: In Russland etwa reichen Männer den Frauen von sich aus nie die Hand, das wäre unpassend. Allerdings dürfen Frauen selber aktiv werden - wenn sie einem Mann die Hand anbieten, hat der sie zu ergreifen. Woher die Gepflogenheit stammt, ist nicht ganz klar. Eigentlich hatte gerade die Sowjetunion eine relativ robuste Vorstellung von Gleichstellung; Frauen lenkten Jagdbomber und Traktoren (und kümmerten sich daneben aber trotzdem häufiger um die Kinder als die Männer). Möglich, dass sich die Russinnen selbstbewusst gegen zudringliche



Kultur oder Gesundheit stehen auf dem Spiel: Händedruck, High Five, Fist-Bump. Fotos: istock, Design Pics.

Handküsser wehrten und dass daraus eine Regel entstand: Die Frau entscheidet selber, wann sie angefasst werden will.

Auch in Westeuropa und den USA galt das Händeschütteln lange Zeit als typisch männliche Grussform. «Handeschütteln gilt historisch als männliche Aktivität», schrieben Forscher der US-Universität Alabama noch im Jahr 2000 in einer psychologischen Studie. Benimmbücher aus den 1930er-Jahren zeigen, dass von Frauen Handschläge nicht oder kaum erwartet wurden.

Wo geschüttelt wird, herrscht Vertrauen. Dazu gibt es ein schönes Experiment. Ein Verkaufstrainer aus Chicago, Allen Konopacki, deponierte 1996 eine Vierteldollarmünze im Wechselgeldfach einer öffentlichen Telefonzelle. Sobald ein neuer Nutzer kam und die Münze einsteckte, schickte Konopacki einen Schüler los. Der fragte den Unbekannten, ob er oder sie vielleicht hier seine Münze gefunden habe. Mehr als die Hälfte der 75 Versuchspersonen log und behielt das Geld für sich. Dann aber änderte der Schüler das Vorgehen. Bei den nächsten

75 Fremden stellte er sich kurz vor und reichte die Hand zum Gruss, bevor er sich nach der Münze erkundigte. Nur noch 14 der 75 rückten das Geld nicht heraus. «Ein Handschlag erzeugt innert Sekunden ein Stück Intimität, erhöht das Vertrauen», schloss Konopacki. Gerade weil es keinen echten Grund fürs Händeschütteln gibt, verschafft es Achtung.

Noch einmal für die Kamera

Dieses Vertrauen hat oft politischen Wert. Staatschefs verharren im Händedruck, bis die letzten Fotografen ihr Blitzbild geschossen haben. Manche Handshakes werden ikonisch, wie jener von Yitzhak Rabin und Yassir Arafat 1993 im Weissen Haus. US-Präsident Theodore Roosevelt schüttelte 1907 bei einem Neujahrsempfang 8513 Bürgerhände. Heute liegt der Weltrekord gemäss Wikipedia bei knapp 20 000 Handschlägen in einem Tag. Aufgestellt hat ihn ein Engländer.

So viele Hände, das ermüdet. In seinem Buch «Hoffnung wagen» beschreibt Barack Obama, damals noch einfacher Senator des amerikanischen Parlaments, wie George W. Bush nach einem Händedruck zu seinen Gehilfen springt, um sich einen Klecks antibakterielle Lotion in die Hände geben zu lassen. «Prima Zeug», verrät der Landesvater dann dem jungen Demokraten. Seither gehört das Desinfektionsmittel Purell auch zu Obamas ständiger Inventarliste, wie ehemalige Assistenten des Präsidenten bestätigen.

Die Sorgen des Präsidenten sind die Sorgen der Nation. In den USA tut man sich mit Keimen schwerer als in Europa, und spätestens seit der Schweinegrippe ist das Händeschütteln ein Problem. 80 Prozent aller Infektionen würden über die Hände übertragen, verkündet das staatliche Ge-

Wer die Hand reicht, schlägt eine Brücke aus Fleisch und Blut.

sundheitsinstitut Centers for Disease Control and Prevention. «Händeschütteln ist widerlich», behauptet der Arzt James Hamblin im Magazin «The Atlantic». An den Händen anderer hole man sich die Grippe, den Durchfall oder einfach ekelhaften Schmutz. «Wir sollten aufhören, Hände zu schütteln.»

Ein Manifest für den Fist-Bump

Zur Zeit der Vogelgrippe empfahlen Mediziner der US-Bevölkerung, allen Handkontakt zu vermeiden und das Gegenüber zur Begrüssung mit dem Ellenbogen anzustupsen. Weil das aber ungenau aussieht und Verletzungsgefahr birgt, hat Dr. Hamblin ein Manifest für den Fist-Bump erstellt. Bei dieser Grussform werden die Fäuste an den Knöcheln leicht touchiert. Das ist sauber, aber cool, behauptet der Arzt. In einem Spital im US-Staat West Virginia haben entsprechende Fist-Bump-Versuche gezeigt, dass die Bakterienübertragung erheblich verringert werden konnte. «Spar einen Handschlag, rette ein Leben», sagt der junge Mediziner. Es soll selbstironisch klingen, ist aber ernst gemeint.

Spitäler propagieren auch in Deutschland das Ende des Handschlags. «Höflich ohne Hände» hiess eine Kampagne im Sauerland, «No Hands» eine in Bochum. Offenbar wären sogar Begrüssungsküssen auf die Wange aus Sicht des Virologen sicherer als Handschläge; Erkältungen würden weniger rasch übertragen, sagen Studien.

Wer bei uns wirklich niemandem mehr die Hand reichen will, eckt an. Das erfuhr die deutsche Journalistin Evelyn Roll, die sich seit Jahren gegen das Händeschütteln engagiert und mehrere Selbstversuche unternahm. Am besten funktionieren noch Ausreden - etwa die Behauptung, man habe sich den Finger beim Basketball angeknackst. Wer aber seinen Mitmenschen nur noch wie Winnetou mit erhobener Hand und dem Satz «Ich grüsse Sie» begegnet, wird angefeindet. Es gibt wohl so etwas wie einen gesellschaftlichen Anspruch auf unsere Hand.

Vielleicht ist das ja gut so. Berührungen unter Fremden sind rar geworden. Wir leben in der Schweiz heute auf vielen Quadratmetern, jeder für sich und weit weg von der Enge und Körperlichkeit, die für die meisten unserer Vorfahren normal war. Der Handschlag birgt einen kleinen Rest Reibung mit den Mitmenschen, ritualisierten Kontakt. Das wird uns schon nicht umbringen.